



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von dem, was er erlebt und getan hatte, von seinem Nebenmanne und von seinen Kameraden, mit besondrer Vorliebe von seinen Offizieren; über das Bataillon ragte sein Gesichtskreis meist gar nicht hinaus. In das Lazarett kamen nur alte Zei- tungen und neue Gerüchte, und da sich die Gerüchte in der Regel als unwahr erwiesen, besonders wenn sie von den Bäckerjungen, Wäscherinnen und andern Organen der öffentlichen Meinung der Stadt stammten, machte man kein großes Wesen davon. Nur die Angstlichen hörten immer wieder mit Teilnahme zu. Übrigens war es ganz gut so. Es war zwischen der Einnahme von Metz und den großen Schlachten an der Loire und der Somme eine dürftige Zeit, zwischen zwei großen Epochen des Kriegs; das neue Große, das endlich mit dem Fall von Paris abschloß, war erst in der Vorbereitung. Uns kam das wie Stockung, den Franzosen wie Ermattung und Rückgang vor. Von dem, was in unsrer Nähe vorging, wußten wir gar nichts, als was Verwundete und Kranke berichteten, die ins Lazarett gebracht wurden. Da hörte man immer nur von kleinen Vorposten- gefechten, von einzelnen Zügen ins Land hinein, von Zusammenstößen, bei denen in der Regel nicht einmal die Kanonen mitsprachen. So etwas hatten wir selbst alle genug mitgemacht. Ein Musketier vom dreißigsten Regiment, seines Zeichens Bergmann aus der Saargegend, mit dem ich mich oft vor der Dfenglut über all- gemeine Dinge unterhielt — Vergleute grübeln gern, fahren gern in dunkle Ge- dankenschachte oder =stollen ein —, sagte einmal ganz treffend: Ich würde alles drum geben, wenn ich einmal einen Bergmann träfe, mit dem ich von Kohlen und Eisenerz oder vielleicht gar von Neunkirchen oder Saarbrücken sprechen könnte; da- gegen das Soldatengeschwäg ist mir schon ganz zuwider. Wir sind eben doch alle hauptsächlich friedliche Arbeitsmenschen, der dies und jener das, die Uniform sitzt uns nicht auf der Haut, sondern das Hemd. Ähnlich dachten wohl viele. Auch solchen, die nichts von Kriegsmüdigkeit äußerten, merkte man es an, daß der rechte Soldatengeist nur in ununterbrochnem Kontakt des Einzelnen mit Vorgesetzten und Kameraden gedeiht; er ist kein Erzeugnis einsamen Nachdenkens, sondern gemein- samen Handelns und Leidens einer straff organisierten Masse, in der jeder seinen Platz und seine Pflicht kennt. Vereinzlung und Trägheit lockern ihn unfehlbar. Ich habe mir später oft Gedanken darüber gemacht, wie weit solche Erfahrungen auf das friedliche Leben der Völker Anwendung finden können; ohne mich als Staatsweisen aufspielen zu wollen, wage ich die Behauptung, daß sich viele Völker unter despotischer Regierung, die jedem seinen Platz und seine Pflicht gegeben hatte, glücklich fühlten, auch wenn sie es aus falschem Stolz auf Freiheit nicht Wort haben wollten.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



Ich wartete nicht auf den Befehl des Polizeimeisters. Ich beriet mich mit meiner Stütze, dem Gärtner Petrow, der mir schon mehrmals mit seiner Erfahrung und Entschlossenheit zur Seite gestanden hatte. Er berief eine Versammlung seiner Freunde, einfacher, ungebildeter Leute, aber mit klaren, praktischen Köpfen. Wir bildeten eine Art von Privatkomitee für die Sandseite und mieteten Bauern mit Schlitten und Pferden aus den nächsten Dörfern für einen ganzen Monat gegen bestimmte Entschädigung. Ich entwarf einen Arbeitsplan und die Verteilung der Straßen.

Betrow und seine Freunde boten freiwillig ihre Dienste für die Beaufsichtigung an, da ich mit Jegorow unmöglich überall zugleich sein konnte. In der übrigen Stadt begann man eben erst den Hauswirten an den Hauptstraßen begreiflich zu machen, daß die Reinigungszeit da sei, während bei mir auf der Sandseite, die vorher nie etwas von Frühjahrs säuberung gewußt hatte, Hunderte von Brecheisen und Schaufeln lustig klapperten, und ganze Reihen von Gespannen die schmutzigen Schollen weit aus dem Bereiche der Häuser in das Feld schafften.

Die ungewandtern und eigensinnigern Wirte — und es gab viel von der Sorte, die nichts Neues begreifen will und zu eignem Schaden keinen Schritt aus dem vom Vater und Großvater eingetretten Pfade weicht — sahen unserm Unternehmen kopfschüttelnd oder gar trotzig ablehnend zu. Die ganz armen Leute baten flehentlich um Schonung. Als die Arbeit aber immer mehr vorrückte, als die Sonne mit ihren kräftigen Strahlen den bloßgelegten Sand in kurzer Zeit trocknete, als es nirgends Pfützen und Schmutz gab — da wurden die Gesichter freundlicher. Als es sich gar zuletzt herausstellte, daß die für die Reinigung von den einzelnen Wirten zu leistende Zahlung auch nicht den zehnten Teil dessen betrug, was sie erwartet und gefürchtet hatten, als auf die völlig mittellosen Besitzer kleiner Hütten gar keine Lasten fielen, sondern denen, die sich mit ihren Armen an der Aufräumung beteiligt hatten, noch eine kleine Entschädigung zuteil wurde — da hieß es wieder einmal im ganzen Bezirk: Gott schenke unserm Gehilfen Gesundheit! Sogar der Kaufmann Isotow schloß sich nicht aus und rückte bei der Vorweisung der Verteilungsliste ohne Widerrede mit dem Gelde heraus. Er hatte weniger zu entrichten, als ihm in frühern Jahren das Ausschauen des Eises auf seinem Trottoir zu stehen gekommen war. Das Trottoir hatte er aber jedesmal im Frühjahr vom Eise befreien lassen müssen, weil ihm sonst das allmählich fortsickernde Wasser den niedriger liegenden Holzplatz auf lange Zeit in einen Sumpf verwandelte.

Die Steinstraße, die in meinem Bezirk gewissermaßen die aristokratische war, behandelte ich gesondert von den übrigen. Sie hatte als gepflasterte Straße jährlich die Frühjahrsreinigung durchzumachen gehabt, und die Eigentümer waren daran gewöhnt. Ich ging hier selbst von Haus zu Haus mit der Frage, ob die Besitzer selbst das Eis und den Schnee abzuführen wünschten wie früher, oder ob sie es für die ganze Straße einer Kommission überlassen wollten, natürlich mit der Verteilung der Kosten je nach dem Umfange der zu den Häusern gehörenden Straßenteile. Ich fand überall kühles Entgegenkommen. Die Wirte oder ihre Verwalter hörten mich ruhig an, fragten zum Teil gar nicht nach der möglichen Höhe der Beiträge und gaben herablassend ihre Zustimmung. Ich sah es ihnen an, daß sie es für vergebliche Zeitverschwendung hielten, den Einfällen der Polizei zu widersprechen, wenn nichts andres hinter dem Vorschlage steckte als eine beträchtliche Geldausgabe. Jemand von den Herren um Teilnahme an der Beaufsichtigung zu bitten, erlaubte ich mir gar nicht.

So kam ich vom Flusse her zuletzt über die steinernen Häuser hinaus und gelangte zu dem hölzernen des Richters. Es war schon Nachmittag. Ich klingelte wiederholt an der jetzt verschlossenen Haustür. Ich mußte lange warten. Endlich öffnete eine stattliche, hübsche Frau in einem einfachen Kleide aus gutem Stoff. Sie sah mich herausfordernd an, machte aber plötzlich sehr freundliche Augen und war im Begriff zurückzutreten, um mich einzulassen. Ich hatte ohne Zweifel „des Richters Agassja,“ wie Durin sie nannte, vor mir.

Sage, Herzchen, ist der Richter zu Hause?

Sie kniff die Augen zusammen, blickte wieder herausfordernd, sogar verächtlich und fragte kurz:

Was wünschen Sie?

Mit dem Richter zu sprechen wünsche ich, antwortete ich ziemlich unsanft. Ist er zu Hause?

Ich fand es unverschämt, daß sich eine Dienerin herausnahm, einen Polizeibeamten auszufragen, der zum Richter kam.

Ich werde nachsehen, lautete der Bescheid, und sie schlug mir die Thür vor der Nase zu.

Da stand ich, war entrüstet über die verächtliche Behandlung und hatte im stillen die Ahnung, daß sich die verwöhnte und eingebildete Agassja wahrscheinlich ebenfalls beleidigt fühlte, und zwar durch meine vertrauliche, Dienstmädchen gegenüber übliche Anrede.

Die Haustür wurde wieder geöffnet.

Treten Sie ein, sagte Agassja, ohne mich anzusehen, und ging voran in einen geräumigen Vorssaal, der neben dem Gerichtsklokal lag.

Nehmen Sie ab, sagte sie befehlend und deutete auf einen Kleiderrechen.

Dort ist das Kabinett, fügte sie hinzu, indem sie auf eine offenstehende Thür wies. Sie selbst verschwand durch eine andre.

Was haben Sie mir mitzuteilen? fragte im Kabinett in geschäftlichem Tone der Richter, der hinter einem großen, mit Papieren bedeckten Tische saß und schrieb. Er sah nicht einmal auf und erwiderte meinen Gruß nicht.

Als ich anfing zu sprechen, hob er den Kopf, legte plötzlich die Feder weg, stand auf und kam auf mich zu. Er hatte eine vorn offene Foppe an und zog, indem er um die Tischcke bog, die Beinkleider mit der Hand in die Höhe.

Ah, Sie sind es! sagte er und ergriff meine Hand. Das ist etwas ganz andres. Sehen Sie sich, bitte, hierher. Für die Ordnung, die Sie in unsre Schornsteine gebracht haben, müssen wir Ihnen alle dankbar sein. Und überhaupt fehlt es, seit Sie die Sandseite in Zucht halten, bei mir fast vollständig an Klagen über Schikane der Leute untereinander aus diesem Teile der Stadt. Lassen Sie hören, was bringen Sie jetzt? Ich stehe ganz zu Ihren Diensten.

Er zog, ehe er sich setzte, wieder die Beinkleider hinauf.

Bereitwillig gab er seine Zustimmung zu meinem Vorschlage, sagte mir noch einiges Schmeichelhafte und begleitete mich selbst zur Haustür, indem er mehrmal die Beinkleider höher zog, deren Gurt eigenfönnig durchaus niedriger sitzen wollte, als seinem Besitzer bequem war.

Ich ging nun zum Obersten Przebucki nebenan. Dort machte mir ein junges Dienstmädchen auf, dem Seife nicht hätte schaden können. Den Mangel an Reinlichkeit schien sie durch lebenswürdige Frechheit ersetzen zu wollen, denn sie zeigte die starken, weißen Zähne, lüchelte und rührte dabei alle Gliedmaßen zugleich.

Auf meine Frage nach dem Hauswirte geleitete sie mich in ein Zimmer, wo sie mich zu warten bat. Während ich auf und nieder ging, steckte eine zweite junge, ebenso lückerlich und lustig aussehende Magd den Kopf zur Thür herein, betrachtete mich und zog sich dann zurück. Der Oberst schien viel Dienerschaft zu haben, und zwar nur weibliche, denn nach einiger Zeit erschienen in der Thür zwei neue Mädchengesichter zugleich. Diese beiden Geschöpfe waren nicht reiner und sahen nicht ordentlicher aus als die andern. Sie lachten und stopften sich die Zipfel ihrer Halstücher in den Mund, stießen sich gegenseitig an und beehrten sich im Scherz mit nicht sehr zarten Benennungen, während sie abzogen.

Was sucht ihr hier, schamlose Elstern! fuhr sie eine Männerstimme an, und der mir aus dem Gerichtsklokal bekannte schwarzbärtige sogenannte Rufscher Timofe trat ein.

Was befehlen Euer Wohlgeboren?

Kann ich den Obersten sprechen?

Ja wo, Euer Wohlgeboren! Seine Hochwohlgeboren empfängt niemand. Be-lieben Sie, es mir zu sagen. Ist es etwas wegen des Hauses?

Ich teilte ihm mit, was ich wünschte, und beauftragte ihn, den Obersten zu fragen. Er erklärte aber, daß sei überflüssig, da er für solche Fälle Vollmacht habe. Wenn es nicht teuer komme als in frühern Jahren, sei er sehr zufrieden, daß er nicht nach Arbeitern und Fuhrleuten zu suchen brauche.

Das genügte mir, und ich ging über die Straße, um mich mit Burin zu be-

sprechen, von dem ich erwartete, er werde mir seine Hilfe nicht verweigern und zwei- oder dreimal einige Stündchen der Beaufsichtigung des Reinigungswerkes widmen.

Burin war sofort bereit und stellte sich auf die ganze Woche, die nach meiner Voraussetzung die Arbeit in der Straße wahren mußte, entweder für die Vormittage oder für die Nachmittage zur Verfügung.

Als ich ihm sagte, wie eigentümlich sich Agassja gegen mich benommen hatte, bestätigte er meine Vermutung. Agassja werde von der ganzen Nachbarschaft mit Ehrfurcht behandelt, von jedermann außer dem Richter mit Sie angeredet und Agassja Platonowna genannt. Er riet mir, bei der nächsten Gelegenheit die ziemlich einflußreiche Person zu versöhnen, denn — man könne nie wissen, was in der Zukunft bevorstehe. Ich stimmte ihm bei, da ich vollkommen einsah, daß mir die Feindschaft der sehr ehrenwerten Agassja Platonowna eher schaden als nützen könne.

Der Händler Abramow, der vor seinem Laden stand, erbot sich bei meinen ersten Worten mit sichtbarer Freude ebenfalls zum Helfen. Er forderte mich lachend auf, nur ja nicht zur Schtschepin ins Haus zu gehn, sondern sie herauszurufen. Dann würde ich mich bei der Unterhaltung freier fühlen als in ihren vier Wänden, und er könne sich auch als Zuhörer und Zuschauer beteiligen, meinte er.

Ich gewährte ihm das Vergnügen nicht. Ich ging an dem Hause des Fräuleins vorüber. Die mochte durch den Wachmeister die nötige Mitteilung erhalten. Ich wollte mich nicht ohne Not in Gefahr begeben.

In den weitem, meist einfachen Leuten gehörenden Häusern begnügte ich mich mit einer kurzen Ankündigung. Hier war es selbstverständlich, daß die Besitzer nicht widersprachen, nachdem sich die ganze Straße schon geeinigt hatte.

Endlich kam die Reihe an den Lehrer Specht. Ich war neugierig, was für Augen dieser von Burin gerühmte Mann zu der Sache machen würde. Er lud mich höflich aber kalt zum Sitzen ein. Ich begann ihm von meinem Plan zu reden, durch den ich die Polizeiordnung schnell durchzusetzen und den Hausbesitzern Erleichterung . . .

Ich bin nicht Hausbesitzer, bemerkte er ruhig.

Dies ist nicht Ihr Haus? fragte ich verwundert, denn sowohl der Wachmeister wie Burin hatten vom Hause Spechts gesprochen.

Er verbeugte sich stumm.

Entschuldigen Sie, ich war der Meinung . . .

Das müssen Sie der Polizei zum Vorwurf machen, die keine Hauschilder anbringt, sagte er mit einer leichten Neigung des Kopfes.

Er sprach ernst und höflich, aber seine Art zu reden hatte etwas Eigentümliches. Die Gemessenheit, mit der er jede Silbe deutlich hervorbrachte, erweckte in mir den Verdacht, er mache sich innerlich über das Gehörte lustig.

Ich muß wirklich sehr wegen meines Irrtums um Entschuldigung bitten, sagte ich aufstehend, um das Gespräch zu beenden. Darf ich erfahren, wo ich den Wirt finde?

Er erhob sich bei meiner ersten Bewegung.

In der Kreisstadt G., antwortete er und neigte wieder den Kopf.

Er wohnt gar nicht hier in der Stadt?

Er ist Beamter in G.

Wer verwaltet denn dieses Haus?

Eigentlich niemand. Er kommt drei- oder viermal im Jahre her, um die Miete zu empfangen oder die Abgaben zu entrichten.

Aber ich bitte Sie! Ein Haus ohne eine verantwortliche Person kann und darf ja gar nicht vorkommen!

Sie werden darüber mit der Polizei rechten müssen, sagte er, sich verbeugend, die diesen Zustand schon so lange duldet, als ich hier wohne.

Ich sah ihn forschend an. Seine haarscharf abgemessenen, genauen Antworten, bei denen ich mich des Verdachts des Spottes nicht erwehren konnte, waren imstande, einen heißblütigen Menschen in Wut zu versetzen.

Wer besorgt denn die Reinigung der Straße, des Hofes und so weiter? Ich weiß doch, daß hier ein Schornsteinfeger für das Jahr engagiert ist.

Die Reinigung lasse ich besorgen.

Dann sind Sie doch gewissermaßen der Stellvertreter des Besitzers, der Verwalter! rief ich ungeduldig.

Ich maße mir eine solche Würde nicht an, sagte er, und dieses mal unterdrückte er auch nicht ein flüchtiges spöttisches Lächeln. Ich habe mich nicht zum Reinigen verpflichtet. Da der Wirt nicht dafür sorgt, tue ich es — aus Reinheitsliebe.

Ich muß mich in diesem Falle doch an Sie wenden, begann ich wieder, denn es handelt sich um das Reinigen der Straße.

Wollen Sie nicht Platz nehmen, sagte er mit einer artigen Handbewegung, wie das erstemal.

Ich teilte ihm mit, wie ich gemeinschaftliches Vorgehn der Wirte eingeführt hatte. Er hörte aufmerksam und bescheiden zu, aber nur während der ersten Sätze.

Ich schließe mich an, sagte er, mich unterbrechend, und biete zugleich meine Hilfe an, falls Sie mich in meinen freien Stunden, das heißt am Nachmittag, brauchen können.

Er setzte mich fast in Verlegenheit durch sein schnelles Erfassen und Begreifen der Angelegenheit. Burin hatte den Mann richtig geschildert. Noch einige Worte wechselten wir zur Verständigung über die Art und die Zeit, und dann schied ich mit großer Befriedigung von dem eigentümlichen Menschen.

Während der Arbeit zeigte er sich in den nächsten Tagen höchst praktisch und verstand prächtig mit den Bauern und den Arbeitern umzugehen. Seine ruhigen und bestimmten Anweisungen, die immer das Rechte trafen, wurden willig und schnell befolgt. Der Wachmeister Jegorow aber konnte mit ihm nicht auskommen, da er selbständig handelte und des Wachmeisters Dreinreden nicht beachtete oder mit kurzen Worten zurückwies. Ich mußte schließlich den Wachmeister ganz in andern Straßen beschäftigen, weil ich fürchtete, er werde vor Wut einen Schlaganfall bekommen. Er wurde gewöhnlich gleich bei dem ersten Worte Spechts blau im Gesicht.

Zemeljan Afanasjewitsch hatte unterdessen mit seiner ganzen Energie die Marktseite des Stadtteils in Angriff genommen. Er gönnte sich keine Ruhe und trieb die säumigen Hausbesitzer mit allen Mitteln an. Er überwachte die Gehilfen mit Argusaugen, war überall und gewöhnlich da, wo man ihn am wenigsten erwartete, Mit unendlicher Anstrengung, mit Zureden, mit Drohen, mit Strafen brachte er die Arbeit endlich in geregelten Gang, und als er endlich so weit gekommen war, trat ich eines Vormittags bei schönem, hellem Sonnenschein auf der Straße vor ihn und meldete mit der Hand an der Müze, die Frühjahrsreinigung sei in meinem ganzen Bezirk fertig und beendet bis zu den letzten Hütten.

Er sah mich an, als ob ich chinesisch geredet hätte. Ich dagegen jubelte innerlich, daß ich ihm diese Überraschung bereiten konnte. Ich wußte, daß ihm die Meldung unerwartet kam, denn er hatte sich die ganze Zeit nicht um die Sandseite gekümmert, nichts von ihr gehört und auch nicht gefragt, da ihn die Marktseite, mit der er Ehre einzulegen und sich hervorzutun dachte, völlig in Anspruch nahm.

Was nennen Sie fertig und beendet? fragte er und zog die Brauen unzufrieden zusammen.

Was Sie selbst darunter verstehen würden, Zemeljan Afanasjewitsch, sagte ich lächelnd, nicht mehr und nicht weniger.

Kommen Sie, befahl er kurz und ging voran. Wir wanden uns zwischen Arbeitern und Fuhrern durch, wichen Eisstücken aus, die unter den Brecheisen hervor uns um die Köpfe flogen, umgingen Pfützen, sprangen über Wasserlöcher und erreichten eine schon einigermaßen geebnete Straße. Zemeljan Afanasjewitsch winkte einem Kutsher und befahl ihm, uns in die Steinstraße zu fahren.

Luftig klapperten die Räder der Droschke, als wir vom Ufer in die Steinstraße bogen, wo sich das Pflaster in der Sonne so sauber und trocken ansah wie mitten im Sommer. Und als wir bei Suskins Schenke das Pflaster verließen und in den sandigen Straßen meines Bezirks umherfuhren, lachte ich im stillen und freute mich selbst über die Reinlichkeit, die überall herrschte. Der von der Sonne getrocknete Sand, die tadellos geebneten Trottoire und Fußsteige an den Häusern und Hütten, die Kinder, die im Sande spielten, und die Alten, die auf ihren Bänken vor den Haustüren saßen und sich an den Sonnenstrahlen wärmten — alles zusammen gab ein freundliches Bild und machte den Eindruck, als ob hier das Jahr wenigstens um einen Monat weiter vorgeschritten wäre als auf der Marktseite.

Jemeljan Afanasjewitsch sagte nichts. Wir fuhren um den ganzen Bezirk, kamen wieder zum Flusse am Ende der Steinstraße und hielten in der Verkündigungsstraße, wo es noch ganz Winter war, vor dem Stadtteilhause. Jemeljan Afanasjewitsch eilte die Treppe hinauf. Ich folgte ihm. Er setzte sich und trommelte lange mit den Fingern auf der Tischplatte.

Alexander Andrejewitsch, sagte er endlich, zu reden ist über die Sache nicht viel. Sie haben wieder meine Erwartungen übertroffen. Ich werde gleich morgen dem Polizeimeister Bericht erstatten und bei der Gelegenheit ein ernstes Wort mit ihm sprechen. Der Aufseher drüben, im dritten Teile, wird immer kränklicher und hat schon selbst darauf hingedeutet, daß er um seinen Abschied einkommen wolle. An mir soll es nicht liegen, wenn Sie seine Stelle nicht erhalten.

Wer war froher als ich! In der rosigsten Stimmung machte ich mich auf den Weg zu den Sawinskis, bei denen ich während der letzten Woche nur wenige mal auf Minuten gewesen war. Ich fühlte mich so leicht und so wohl, daß ich hätte hüpfen mögen wie ein Knabe, der in der Schule eine ungewöhnlich gute Zensur erhalten hat. Gutmütig lächelnd sah ich im Vorbeigehn, wie wenig noch in den Straßen des ersten Stadtteils, namentlich um den Markt herum, getan war, und ohne alle Empfindlichkeit lachte ich über die boshafte Neckerei eines dortigen Kollegen, der mich den Feuerbrunstvertilger der Stadt nannte. Ich wußte schon, daß man mir in den Polizeikreisen diesen Namen aus Ärger über die befohlenen Schornsteinrevisionen beigelegt hatte. Und wirklich waren in der ganzen zweiten Hälfte des Winters nur zwei unbedeutende Brände jenseits des Flusses vorgekommen.

Ich konnte mich dieses mal nicht enthalten, als ich in meiner gewohnten Ecke des Sofas saß und auch die Mutter sich zu uns gesetzt hatte, mein Gespräch mit Jemeljan Afanasjewitsch zu erwähnen und zu betonen, daß ich mich nun wirklich der Hoffnung hingäbe, bald Aufseher zu werden. Die Mutter sah die Tochter bedeutungsvoll an. Diese nähete noch eine Weile, senkte dann die Hände mit der Arbeit in den Schoß und meinte bedenklich, das sei allerdings sehr angenehm, aber — es bleibe doch immer nur eine Hoffnung, und es sei besser, von dergleichen Sachen erst zu reden, wenn sie in Erfüllung gingen. Dabei beschenkte sie mich mit einem liebevollen, teilnehmenden Blick und nahm mit einem leichten Seufzer die Arbeit wieder auf.

Am nächsten Tage beorderte mich Jemeljan Afanasjewitsch, die wenigen Posten der Sandschnecke recht sichtbar aufzustellen, dafür zu sorgen, daß sie sauber und dienstmäßig ausfähen, und mich selbst auf der Straße zu halten. Er werde den Polizeimeister zur Besichtigung mit sich bringen, um ihm zu zeigen, was ich geleistet hätte.

Im Schweiß unserer Angesichter liefen wir zwei, ich und der Wachmeister, umher, um auf unsre Straßen noch einen prüfenden Blick zu werfen und Kleinigkeiten zu beseitigen, die den guten Eindruck stören könnten. Alles war in Ordnung, und selbstbewußt erwarteten wir die Zukunft der Vorgesetzten.

Seine Hochwohlgeboren mag von uns lernen, sagte Jegorow, indem er selbstgefällig den dichten Schnurrbart strich.

Eine Stunde verging nach der andern, und endlich wurde ich durch einen Schutzmann aufgesucht und in das Stadtteilhaus bestellt.

Dort saß Zemeljan Afanasjewitsch und war wütend wie ein gereizter Stier.

Der Teufel soll die ganze Musik holen, rief er mir grimmig entgegen, als ich eintrat. Können Sie sich vorstellen, was ich ausgerichtet habe? Einen Auspußer habe ich erhalten, eine Nase so lang wie die verfluchte morsche Brücke über den Fluß. Es ist ein Jammer mit Vorgesetzten, denen der rechte Sinn fehlt. Da wird nur danach gefragt, was in die Augen fällt. Da spielt nur der äußere Schein eine Rolle. In der Türkei gibt doch der Herrgott jedem, dem er in seiner Gnade ein Amt zukommen läßt, auch den Verstand dazu. Mordelement, er sollte es bei uns ebenfalls tun! Wer bei der Polizei dient, kann ohne Verstand nicht auskommen, und wenn er auch Polizeimeister ist!

Ich wagte nichts zu sagen. Ich fürchtete den erregten Mann noch mehr zu erzürnen. Er mäsigte sich aber schon selbst, zündete eine Papiros an und erklärte mir, der Polizeimeister habe seinen Bericht ziemlich teilnahmslos angehört und ihm dann einen Verweis erteilt, daß er sein Hauptaugenmerk nicht auf die belebtere Marktseite gerichtet habe. Die Sandseite, wohin der Chef der Provinz nie die Nase stecke, hätte zuletzt vorgenommen werden sollen, und er wolle sie gar nicht sehen. Er habe dabei sogar einen dummen Vergleich gemacht und gesagt, wenn man eine Kuh zur Ausstellung bringen wolle, müsse man das Waschen und Bürsten am Kopfe beginnen, und nicht am Schwanze.

Ich habe mir freilich erlaubt, sagte Zemeljan Afanasjewitsch höhnisch, ihm darauf zu erwidern, daß ich anderer Meinung sei und die Reinigung einer Kuh immer vom Schwanz beginnen lassen würde, wenn ich Viehhaussteller wäre, da der Schwanz der Teil sei, den die Kuh am häufigsten beschmutze. Haha! Sie hätten sehen sollen, was für Augen er dazu machte! Die alte Ruine — der da — nun, der Aufseher vom dritten Stadtteil war dabei und wurde bleich vor Schreck. Hol sie alle der Teufel!

19

Ich hatte mich darauf gefreut, Mascha mitteilen zu können, wie der Polizeimeister meinen Bezirk in Augenschein genommen, mir vielleicht seine Zufriedenheit ausgesprochen und wohl gar eine aufmunternde Andeutung hätte fallen lassen. Statt dessen schlich ich nun betrübt zu ihr und fand einen Fremden in lebhafter Unterhaltung mit der Mutter. Es war das erstemal seit dem Beginn meiner Bekanntschaft, daß ein Mann das Haus besuchte, und zwar ein Offizier. Der letzte Umstand hätte nach dem, was ich von dem frühern Verkehr Maschas mit dieser Menschengattung hatte hören müssen, gerade nicht angenehm auf mich gewirkt, wenn ich in gewöhnlicher Verfassung gewesen wäre. In dem gedrückten Seelenzustande, worin ich war, war mir die Anwesenheit der Uniform doppelt zuwider und empörte mich, namentlich als ich sah, wie die Mutter ihre Freude über den Gast, den sie mir als alten, lieben Bekannten vorstellte, an den Tag legte. Mascha verhielt sich freilich ziemlich still und sogar einigermaßen kalt und abstoßend gegen den Offizier.

Dieser war eine ungewöhnliche und angenehme Erscheinung. Das konnte ich ihm trotz aller Mißgunst nicht absprechen. Er war kernig und breitschultrig, benahm sich ruhig und sicher. Er erinnerte durch nichts an die Gekkenhaftigkeit und Hohlheit, die nicht selten in jungen Offizieren steckt oder von ihnen zur Schau getragen wird. Er war auch nicht sehr jung, jedenfalls einige Jahre älter als ich. Das nicht hübsche aber regelmäßige Gesicht verriet kalte Unerblichkeit und deutete durch seine dunkle Färbung und den großen lohlschwarzen Bart auf südliche Abstammung.

Er erzählte eben von seinen Schicksalen. Er hatte bei einem der Regimenter gestanden, die bis zum vorigen Jahre hier in Garnison gewesen waren. Jetzt hatte es sich so glücklich getroffen, daß es ihm gelungen war, sich in das Regiment

versehen zu lassen, das in den nächsten Wochen erwartet wurde. Er betrachtete die Versehung als höchst vorteilhaft und angenehm: vorteilhaft, weil der Kommandeur ein entfernter Verwandter von ihm sei, und angenehm, weil erstens das Offizierkorps meist aus seinen Landsleuten bestehe, und zweitens er die Genehmigung habe, wieder mit seinen teuern Freundinnen, der hochverehrten Frau Sawinski, die er wie eine Mutter schätze, und der liebenswürdigen Marja Zwanowna, die er trotz ihrer Grausamkeit und Härte wie eine Schwester liebe, in den frühesten, ihm zur Notwendigkeit gewordenen Verkehr zu kommen.

Die Mutter antwortete zuvorkommend und geschmeichelt. Mascha verzog verächtlich und abweisend die Lippen.

Sein jetziges Regiment sei schon unterwegs, berichtete er weiter. Ihm sei der Auftrag zu teil geworden, sich als Quartiermeister hierher zu begeben und die Ankunft des Regiments zu erwarten. Er habe die feste Aussicht, sobald der Kommandeur eintreffe, zum Kompagniechef ernannt zu werden, da es eine Vakanz gebe, und er im Regiment der älteste Leutnant sei.

Die Mutter brachte ihren Glückwunsch an und schien sich über die Nachricht aufrichtig zu freuen. Mascha schwieg.

Ich beteiligte mich aus Höflichkeitsrücksichten auch am Gespräch und wechselte mit dem Leutnant einige Bemerkungen über seine und meine Dienstverhältnisse. Ich sah, wie Mascha uns abwechselnd betrachtete, als ob sie Vergleiche zwischen uns anstelle. Ich lächelte dabei ungezwungen, denn ich war mir bewußt, den Vergleich mit dem härtigen Leutnant wohl aushalten zu können.

Von jetzt an traf ich den Offizier fast jedesmal, wenn ich kam. Er war unbeschäftigt und brachte fast den ganzen Tag bei den Sawinskis zu. Ich gewöhnte mich allmählich an seine Gegenwart. Er betrug sich immer anständig, war in seinen Äußerungen gerade und manchmal verb, hielt aber jederzeit die nötigen Grenzen inne. Er liebte es, Mascha zu necken. Sie ärgerte sich beständig über ihn, war schnippisch und schnöde, worüber er herzlich lachen konnte. Ich unterhielt mich zuletzt gern mit ihm und kam zu der Ansicht, daß er meinen Interessen durchaus keinen Schaden bringe, sondern daß er im Gegenteil eher dazu diene, sie zu fördern. Mascha verhielt sich gegen mich unverändert wie früher.

Das Frühjahr brach mit Macht an. Die Stadt war rein. Die Lerchen sangen hoch oben über den Häusern und Gärten. Die Knospen am Flieder schwellen und färbten sich. Die Freundinnen zeigten sich bei Mascha und erkundigten sich, ob sich der Zugvogel in ihr schon rege. Sie lachte und gestand, sie sei schon mehrmals bis zu den letzten Häusern gegangen und habe sich mit Trauer überzeugt, daß die Landstraße noch nicht betreten werden könne.

Endlich war auch die Landstraße trocken, und Mascha machte oft Spaziergänge. Wenn sie keinen Begleiter hatte, ging sie allein. Doch kam das selten vor; meist fand sich eine Freundin ein. Auch ich begleitete sie dann und wann, wenn der Dienst es erlaubte. Der Leutnant, der immer frei war, ließ sich schwer zum Mitgehen bewegen. Er sei kein Freund vom Lehntreten, sagte er, und ziehe es vor, auf Marja Zwanownas Rückkehr in ihrer Wohnung zu warten. Hier sei er zudem in dem Lehnstuhl gesicherter gegen das Umfallen, wenn sie ihn mit ihren Worten niederschmetterte wie eine Bombe ein Kavalleriepferd. Mascha warf die Lippen auf und erklärte unhöflich, sie sehe es auch lieber, wenn er nicht mitgehe, denn seine Gegenwart schmälere den Genuß.

Etwa drei Wochen nach dem Eintreffen des Leutnants kam das Regiment an und wurde an der Stadtgrenze von den Spitzen der Stadtverwaltung feierlich empfangen. Dem voranreitenden Kommandeur wurde nach üblicher Sitte Brot und Salz auf einer geschnitzten Schüssel und einem Handtuche mit gestickten Enden überreicht. Der Bürgermeister hielt eine Ansprache, und der Einzug ging vor sich. Es war eigentlich kein Einzug, sondern ein Durchzug, denn das Regiment marschierte unter klingendem Spiele durch den ersten Stadteil und ein Stückchen des zweiten

über die morsche Brücke, die merkwürdigerweise dieses mal noch aushielt — freilich passierten die Halbkompagnien zur Vorsicht in Intervallen —, in den dritten und von dort weiter etwa eine halbe Meile aus der Stadt, wo sich die Leute sofort auf dem von dem frühern Militär zu demselben Zweck benutzten Platze an das Aufschlagen des Sommerlagers machten. Am Tage darauf sollte dort Feldgottesdienst gehalten und auf Kosten der Stadt den Truppen ein Festessen gegeben werden.

Soweit der Zug durch unsern Stadtteil ging, waren wir vollzählig in Paradeuniform auf der Straße, um die Zuschauermenge in Ordnung zu halten und Gedränge zu verhüten. Ich betrachtete mit großem Interesse die von der Frühlingssonne schon dunkel gebrannten Gesichter der Soldaten, die leidlich munter und stramm dahin marschierten, obwohl sie schweiß- und staubbedeckt es unter der schweren Last der Flinten, Tornister, gerollten Mäntel, Brotbeutel und Kochgeschirre gewiß nicht leicht hatten.

Noch mehr fesselten meine Aufmerksamkeit die Offiziere, von denen die meisten glänzend schwarze Schnurrbärte zur Schau trugen und statt der gewöhnlichen grauen Mäntel schwarze, zottige, ärmellose Regenüberwürfe um die Schultern geschlagen hatten. Auch mein Bekannter, der bärtige Leutnant, der am Tage vorher dem Regiment entgegengefahren war, marschierte mit, und zwar an der Spitze einer Kompagnie.

Zu dem Gottesdienst und dem im Freien gespendeten Soldateneffen strömte das neugierige städtische Publikum in Masse aus der Stadt zum Lagerplatz. Auch die beiden Sawinski waren da, und — am nächsten Sonntage machten mehrere junge Herren mit Fähnrichs- und Unterleutnantsepauletten ihre Visite bei ihnen. Von da an verging kein Tag, wo nicht zwei oder drei Offiziere auf kurze Zeit in der Wohnung erschienen wären, und an Feiertagen, an denen es kein Exercieren gab, wimmelte es förmlich von ihnen. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und kam aus der Verwunderung gar nicht heraus. Wie war es möglich, daß sich diese Menge von Bekanntschaften so schnell angeknüpft hatte? Der bärtige Leutnant klärte mich auf. Er machte neckend derbe Scherze über die Mutter, die so gastfreundlich sei, daß sie jeden, der sie grüße oder ein Wort mit ihr rede, ohne Bedenken einlade, sie doch zu besuchen. Der Leutnant schien gar nicht erbaut zu sein von der zahlreichen Kameradschaft, blickte oft böse und fuhr auch gelegentlich recht unfein dazwischen, wenn die jungen Leute zu laut oder zu lustig werden wollten. Er schien ihnen bedeutenden Respekt einzuflöschen, denn sie ließen sich gefallen. Anfangs sah ihn freilich dieser oder jener erstaunt an oder versuchte zu widersprechen; aber wenn der Leutnant dann die Stirn runzelte und den schwarzen Bart strich, sah er so entschlossen und drohend aus, daß der Widerspruch verstummte. Allmählich gewöhnten sie sich daran, ihn gewissermaßen als das die Ordnung wahrende Element im Hause zu betrachten.

Mascha, die sich in der ersten Zeit sehr zurückhaltend betrug, taute im Zusammensein mit den Altersgenossen immer mehr auf, wurde lauter und lebhafter, und ihr silberhelles Lachen mischte sich nicht selten in das beständige laute Gelächter der Jünglinge, die ihr in stürmischer Weise immer neue Huldigungen darbrachten. Sie sah nach solchen Ausbrüchen prüfend und scheu auf den Leutnant und mich. Er sah sie bei solchen Anlässen ernst an, und in seinem Gesicht ließ sich weder Lob noch Tadel lesen. Ich wurde durch ihre zu große Lustigkeit freilich unangenehm berührt, doch mußte ich mir gestehn, daß sie nie so hinreißend schön aussah, wie in solchen Augenblicken. Es war ganz die Bacchantin Burins. Und zeigte sich, wenn sie die Augen auf mich richtete, der unnachahmliche bittende Ausdruck in diesen, während die Lippen noch fortfuhren, zu lächeln, so war ich völlig entwaffnet und hätte geruht, sie stundenlang so und nicht anders vor mir zu haben. Irgend ein Gefühl flößte ihr die uniformierte Schar von Jünglingen nicht ein — das wurde mir bald klar. Es waren eben Altersgenossen, Spielfkameraden.

Am schmerzlichsten empfand ich den Umstand, daß es mir gar nicht mehr ge-

lang, mit ihr allein zu sein. Ich mochte kommen, wann ich wollte, immer fand ich jemand vor. Freilich lag das zum Teil auch daran, daß ich eben nicht kommen konnte, wann ich wollte. Der Chef der Provinz war zur Revision verreist, wie es hieß, der Polizeimeister war gleich nach seiner Abreise auf das Land gezogen, der Gehilfe des Polizeimeisters war unwohl, besorgte die Kanzlei, verließ aber das Lokal nicht. Semeljan Afanasjewitsch vertrat seine Stelle und fuhr jeden Vormittag zum Polizeimeister zum Rapport. Mich hatte er mit der Genehmigung des Polizeimeisters für die Vormittage mit der Aufsicht über den ganzen Stadtteil beauftragt. Ich konnte darum nur am Nachmittage zu den Sjawinskis, und auch das nicht öfter als zwei, höchstens dreimal in der Woche. Ich war mithin am Vormittag der Vorgesetzte meiner drei Kollegen, gab ihnen Aufträge und empfing ihre Berichte. Prorwin nahm die Sache rein dienstlich, schlug die Hacken zusammen und meldete militärisch, was er mußte. Nemirow war schläfrig und unbeweglich wie immer. Guibo setzte sein verächtlichstes Gesicht auf und nannte mich seinen Vormittagsvorgesetzten.

Ich sah Mascha manchmal fast eine Woche nicht und traf nur den Leutnant mit der Mutter in der Wohnung, da Mascha mit einigen Freundinnen und Offizieren Spaziergänge ins Freie machte. Zwar blieb sie nie lange aus, aber ich konnte nicht geduldig warten wie der Leutnant und mußte wieder in den Dienst.

So verging mir der Frühling und der Anfang des Sommers recht traurig, und ich sehnte mich mit Ungeduld nach dem Spätsommer. Dann sollte das Regiment zu einem großen Manöver ausrücken und wenigstens sechs Wochen nicht wiederkehren. Das würden für mich genüßreiche Wochen werden, hoffte ich.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom neuesten Turmbau zu Babel. Es gibt Schuljungen, die die Bibel auf Pflanterien durchstöbern, und es gibt Männer, die sie durchforschen, um aus den in ihr vorkommenden Greuelgeschichten und Widersprüchen ihre Wertlosigkeit, Ungöttlichkeit und Verderblichkeit zu beweisen. Solche lernen sie natürlich nicht kennen. Wer sie kennt, dem ist es keinen Augenblick zweifelhaft gewesen, daß der neueste Angriff auf sie enden werde, wie alle frühern Angriffe geendigt haben, und das Ende ist diesmal rascher gekommen, als sich erwarten ließ. Ehe diese Zeilen den Lesern vor die Augen kommen, werden sie das Heftchen gekauft und gelesen haben, das die Geseze Hammurabis*) enthält, und werden daraus den gewaltigen Unterschied zwischen diesem ältesten bürgerlichen und Kriminalgesetzbuch und dem Geseze Mosis erkannt haben. Daß Babylon einer der ältesten Kulturstaaten gewesen, daß sein Boden wie ein Garten angebaut, seine Hauptstadt mit den herrlichsten Bauwerken geschmückt gewesen ist, hat schon längst jedes Kind zunächst aus

*) Die Geseze Hammurabis, Königs von Babylon, um 2250 v. Chr., das älteste Gesetzbuch der Welt. Übersetzt von Hugo Winkler. Mit einer Abbildung des Steindenkmals. Heft 4 der von der Vorderasiatischen Gesellschaft unter dem Titel „Der alte Orient“ herausgegebenen gemeinverständlichen Darstellungen (Leipzig, J. C. Hinrichs, 1902). — Zions Sieg über Babel, Predigt vom Pastor Georg Laffon (Berlin, Frowitzsch und Sohn, 1903). — Die altorientalischen Denkmäler, eine Erwiderung auf Professor Fr. Delitzschs „Babel und Bibel“ von Professor Dr. Fr. Hommel (Verlag der deutschen Orientmission, Berlin W, Lützowufer 5, ohne Jahreszahl). — Das Alte Testament und die Ausgrabungen von Dr. Karl Budde, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Marburg (Gießen, J. Necker, 1903. Nr. 18 der Vorträge der theologischen Konferenz zu Gießen). — Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr von Dr. Alfred Jeremias, Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig (Leipzig, J. C. Hinrichs, 1903).